Amtliche Bekanntmachungen.

Deutsche Oberschule Bischofswerda.

Anmeldung von Knaben und Mädchen für Sexta und Quarta werden schultäglich von 11—12 Uhr im Seminar entgegengenommen.

Bischofswerda, am 6. November 1922.

Die Seminardirektion.

Von den deutsch-tschechischen Verhandlungen in Dresden.

Die Nachrichtenstelle in der Staatskanzlei teilt mit: „Bei den am Montag, den 30. Oktober in Dresden mit der Tschecho-Slowakei begonnenen Verhandlungen handelte es sich nicht um den Abschluß eines neuen großen Handelsvertrages, sondern um die Regelung einiger Sozialfragen, welche im Laufe der letzten Zeit sich in den wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der tschecho-slowakischen Republik ergeben hatten. Insbesondere dreht es sich dabei um die Regelung der Verhältnisse der deutschen Versicherungsgesellschaften, soweit diese unter dem Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie Versicherungsverträge mit jetzt tschechoslowakischen Staatsangehörigen abgeschlossen hatten. Der Grund der Schwierigkeiten lag insbesondere darin, daß bei dem Zusammenbruch der Monarchie die Währungsverhältnisse in den einzelnen Supzessionsstaaten sich völlig verschieden entwickelt haben. Es ist gelungen, mit den Vertretern der tschecho-slowakischen Regierung sachlich zu einem Einverständnis zu gelangen, welches den Interessen der beteiligten deutschen Versicherungsanstalten und der tschecho-slowakischen Versicherten Rechnung trägt. Aus dieser Frage, die immerhin für beide Teile weittragende Bedeutung hat, erfolgte noch die Regelung einiger von deutscher und tschecho-slowakischer Seite geltend gemachten Wünsche auf dem Gebiet des reinen Warenverkehrs, wobei es sich in der Hauptsache um die Aufrechterhaltung oder Verlängerung bisher getroffener Vereinbarungen handelt. Auch hier ist es möglich gewesen, ein beide Teile befriedigendes Übereinkommen zu erzielen. Zur Zeit sind die beiden Delegationen damit beschäftigt, das erzielte sachliche Einverständnis in einem Vertragsinstrument festzuhalten, dessen Unterzeichnung durch die beiderseitigen Delegierten, auf deutscher Seite durch den Ministerialdirektor v. Stockhammern, auf tschechoslowakischer Seite durch den Legationsrat bei der tschecho-slowakischen Gesandtschaft in Berlin, Dr. Ibl, zu erwarten sei."

Ausdehnung des Rapallovertrages.

Berlin, 5. November. Die deutsch-russischen Verhandlungen über die Ausdehnung des Rapallovertrages auf die mit der Sozialistischen Föderativen Sowjet-Republik verbündeten Staaten haben zu einem Vertrage geführt, der heute durch den russischen Botschafter Kreftinski, und das Mitglied des allukrainischen Zentralexekutivausschusses Außem als besonderen Vertreter der Sowjetregierung der Ukraine, einerseits und den Leiter der Ostabteilung im Auswärtigen Amt Ministerialdirektor Freiherrn v. Maltzan anderseits unterzeichnet worden ist.

Der erste Teil des Vertrages bestimmt die Ausdehnung des Rapallovertrages auf die mit der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik verbündeten Staaten: Weißrußland, die Ukraine, die drei kaukasischen Föderativrepubliken und die fernöstliche Republik.

Der zweite Teil des Vertrages enthält die wesentlichen Bestimmungen des mit Sowjetrußland abgeschlossenen Vertrages vom 6. Mai 1921, die zur Herstellung einer Grundlage für die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und den obengenannten Staaten nötig sind. Die Frage des sogenannten Ukraineguthabens ist im Vertrage offengelassen worden.

Börsenhausse in Lausitzer Papieren.

Ein Kapitel für Nichtbörsianer.

Von unserem Handelsmitarbeiter.

In der verflossenen Woche haben sich an den deutschen Börsen, insbesondere aber an der Berliner Börse Vorgänge abgespielt, wie sie bisher an den Wertpapiermärkten noch nie beobachtet worden sind. Die für den „gewöhnlichen Sterblichen" ganz ungeheuerlichen Sprünge sind Geringfügigkeiten gegen die Aufwärtsbewegung der Dividendenpapiere, die nicht nur die Katastrophenhausse vom vorjährigen Herbste vollkommen in den Schatten stellt, sondern selbst die Bewegungen an der Wiener Börse überholt hat. Was sich im allgemeinen Wirtschaftsleben schrittweise anbahnt: das Zukommen auf österreichische Verhältnisse, das ist an den Effektenmärkten über Nacht hereingebrochen. Der Nichtbörsianer kümmert sich in der Regel — leider — um die Vorgänge an der Börse wenig. Meist liest er die Kursberichte überhaupt nicht, und wenn er sie verfolgt, dann vermag er sich gewöhnlich kein rechtes Bild daraus zu machen. Im Kurszettel kommt er über die toten Zahlen kaum hinaus. Und doch ist es außerordentlich interessant, die Vorgänge zu studieren, gerade jetzt, werfen sie doch ein grelles Schlaglicht auf unsere gegenwärtigen Geld- und Wirtschaftsverhältnisse.

Die Kurszettel der letzten Börsen meldeten Kurssteigerungen um 10 000 Prozent und mehr. Was heißt das? Es bedeutet, daß an einer einzigen Aktie in einem einzigen Vormittag 100 000 ℳ und mehr verdient worden ist, also an einem Wertpapier, das normal 1000 ℳ kostet! Die Hauptgewinne erzielten Gelsenkirchener Bergwerksaktien. Das Papier stand noch vor wenigen Wochen 2000, d. h. es konnte mit 20 000 ℳ an der Börse erworben werden, ein an und für sich schon hoher Preis, denn man muß sich immer vor Augen halten, daß jede Aktie in der Regel 1000 ℳ wert ist. Anfang voriger Woche stand das Papier 8550 (=85 500 ℳ), es sprang an der nächsten Börse vormittags auf 15 000 und nachmittags auf 33 000, d. h. also sein Preis stieg in einem Tage von 85 000 ℳ auf 330 000 ℳ. An einer einzigen Aktie wurden mithin in fünf, sechs Stunden 245 000 ℳ „verdient." Wer zehn Papiere verkaufte — eine in Börsenkreisen lächerlich kleine Zahl, denn die an der Börse tätigen Aktionäre besitzen 1000 und mehr Stück — dem fielen in dieser Zeit 2½ Millionen Mark in den Schoß. Mancher Großaktionär hat an diesem Tage Hunderte von Millionen gewonnen. Ganz ähnlich ist es mit allen anderen Papieren, man kann herausgreifen, welches Papier man will. Es seien nur folgende Steigerungen genannt (immer an einem einzigen Tage!): Harpener Bergbau-Aktien von 20 000 auf 30 000 (100 000 ℳ Gewinn), Deutsch-Luxemburger von 7000 auf 14 000 (70 000 Mark Gewinn), Phönix von 8000 auf 14 000 (6000 ℳ Gewinn) usw.

Die Aktien der Lausitzer Unternehmen reichen in ihren Gewinnen natürlich nicht an die jener Favoriten heran. Immerhin sind ihre Kurssteigerungen ganz bedeutend. Es stiegen: Bautzener Tuchfabrik von 1300 auf 1900 (600 ℳ Gewinn), dabei ist zu bedenken, daß erst kürzlich noch das Papier 800 stand. Die Aktien der Waggon- und Maschinenfabrik vorm. Busch in Bautzen stiegen am 1. Nov. von 3000 auf 4000 und am 3. November auf 5000, erzielten an den beiden Tagen also 2000 ℳ Gewinn (im vorigen Monat standen sie noch 1200!) Von jeher gesucht waren die Papiere der Porzellanfabrik Schomburg & Söhne in Margarethenhütte bei Bautzen, sie hatten daher an jenen beiden „Sturmtagen" eine Steigerung von 2500 auf 4500, d. h. einen Gewinn von 20 000 ℳ zu verzeichnen. Nicht minder gesucht waren Görlitzer Waggonfabrik-Aktien, die von 1500 auf 3000, also um 15 000 ℳ stiegen. Endlich sind noch folgende Steigerungen zu erwähnen: Oberlausitzer Zuckerfabrik in Löbau von 1500 auf 3000 (15 000 ℳ Gewinn), Zittauer Maschinenfabrik von 1150 auf 2050 (6000 ℳ Gewinn), W. Hirsch A.-G. für Tafelglasfabrikation in Radeberg von 1900 auf 2300 (4000 ℳ Gewinn), Sächsische Glasfabrik in Radeberg von 2900 auf 3400 (5000 ℳ Gewinn), A.-G. für Glasfabrikation vorm. Gebr. Hoffmann in Bernsdorf O.-L. von 1750 auf 3000 (12 500 ℳ Gewinn). Zum rechten Verständnis dieser Zahlen muß man sich vor Augen halten, daß die Papiere an den angeführten Haussetagen schon eine schwindelnde Höhe erreicht und daß sie schon an den Börsentagen der vorhergegangenen Wochen wesentlich angezogen hatten. So standen z. B. die Aktien der Görlitzer Waggonfabrik am 10. Oktober noch 1035, am 3. November 3000. Wenn von den schweren Papieren gilt, daß sie am Haussetage voriger Woche ihren Kursstand verdoppelt, ja verdrei- und vervierfacht haben, so gilt das von der Mehrzahl der Lausitzer Papiere für den Zeitraum der letzten Wochen.

Die Haussewelle macht sich aber nicht nur an den Börsen, sondern auch bei unseren Geldgeschäften geltend. Das mächtige Anschwellen der Kauf- und Verkaufordres für Dividendenpapiere bei den Banken in der Provinz beweist deutlich, daß auch in der Lausitz intensiv spekuliert wird. Sämtliche Zittauer Banken machen bekannt, daß sie für die Börsentage der laufenden Woche Kaufaufträge in Effekten und festverzinslichen Werten unter einem Nennbetrag von 5000 Mark nicht mehr annehmen können. Die Rückstände in Börsengeschäften haben sich dort derart angehäuft, daß sich einige Banken sogar entschließen mußten, Kaufaufträge vollkommen abzulehnen, umso mehr, als ein Teil der Beamten ablehnt, für Börsenspekulanten abends in Überstunden zu arbeiten.

Die Gründe für die urplötzlich hereingebrochenen Hochwellen an den Börsen sind verschiedener Art. Den Hauptanteil daran stellt die wieder einmal rapid fortschreitende Markentwertung und die damit erneut verbundene Flucht vor der Mark, die bestrebt ist, alles Papiergeld in festverzinslichen Werten anzulegen, denn Aktien stellen ja immer Goldwerte dar. Ein weiterer Grund ist die unverkennbare Absicht, die Aktienkurse dem Dollarstand anzupassen. Bisher standen die Effekten in gar keinem Verhältnis zum Dollar. Wenn man bedenkt, daß man noch vor wenigen Wochen gute Aktien für 4—5000 ℳ haben konnte, für einen Preis, den ohne große Opfer schließlich auch Nichtkapitalisten aufbringen konnten, wird man erkennen, daß Effekten so ziemlich das billigste waren, was man in Deutschland kaufen konnte. Nicht zuletzt aber fällt der Umstand ins Gewicht, daß an den Aktienkäufen in erhöhtem Maße das Ausland beteiligt ist. Der enorme Sturz der Mark veranlaßt das Ausland, die Riesenbeträge deutschen Geldes, weil es immer mehr an Wert verliert und dem Besitzer Verluste bringt, auf den Markt zu werfen und sie in Effekten anzulegen. Wie sinnlos das Ausland bei diesen Käufen vorgeht, erhellt daraus, daß am Donnerstag eine Berliner Großbank vom Ausland den Auftrag hatte, für 20 Mill. Mark Aktien zu kaufen, ohne daß eine bestimmte Gattung Aktien ge-

---

Seegespenster

Ein Roman von der Insel Sylt von Anna Wothe.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Amerikanisches Copyright 1918 by Anny Wothe-Mahn, Leipzig.

Sie trat mit ihm vor die Haustür. „Vergeßt meine Mutter nicht, Bent Bonken", bat sie, aus ihren tiefblauen Augen zu ihm aufsehend, „und redet mir ein wenig das Wort, Peter wird wohl meiner Schwester Bescheid gesagt haben, sonst richtet Ihr es aus."

„Soll alles geschehen, kleine Sölve", versprach der Seemann. „Wenn Ihr erlaubt, komme ich bald wieder und bringe Euch Bescheid."

Eine leichte Röte flog über Sölves Antlitz.

„Es hat keine Eile, Kapten. Aber, wenn ihr den Arzt noch mal schicken wollt?"

„Ihr weicht mir aus, Sölve Wedderken."

„Ihr dürft nicht so finstere Augen machen, Bent Bonken, das ist ja zum Fürchten. Ihr solltet froh sein, daß ich hier bleiben darf — ich hoffe es wenigstens — denn Ihr gehört doch auch zu denen, die gut machen wollen."

„Nur, was ich selbst verschuldet. Aber andere Schuld lade ich nicht wie Ihr, Junafer Leichtfuß, auf meine Schultern. Merkt Euch das."

Und ohne Gruß trabte er mit großen Schritten von dannen. Sölve sah ihm ganz verstört nach. Wie stolz er dahinschritt und wie hoch er das Haupt trug. Nicht ein einziges Mal sah er zu ihr zurück.

Sölve zerdrückte eine Träne in ihren Blauaugen und strich mit der Hand über die weiße Stirn, als müsse sie einen Traum verscheuchen. Sie sah noch, wie Bents hohe Gestalt hinter den weißen Dünen verschwand, dann trat sie zurück ins Haus.

Kein anderer Gedanke als der an ihre Pflicht sollte ihr kommen.

— — — — — — — — —

Bent Bonken fuhr mit dem Segelboot über das schimmernde Watt. Er mußte sich eilen, wenn er vor Eintritt der Ebbe Keitum erreichen wollte.

Die See war ziemlich bewegt. Die Wellen tosten gegen die weißen Dünen, um deren Stirn es duftig wie von Veilchenkränzen blaute. Die Wogen umspülten das Boot, das pfeilschnell dahinschoß, mit tausend Perlen und weißem Schnee, doch Bent Bonken sah nichts von all der glitzernden Schönheit. Wie von tiefem Traum umfangen, saß er — er bemerkte nicht mal, daß einer der Schiffer plötzlich die Segel straffte, was ihm sonst sicher einen Verweis des Kapitäns eingetragen hätte. Er sah auch nicht, daß der Schiffer, um seine Gedankenlosigkeit wieder gut zu machen, die Segel so schnell herumwarf, daß das Boot sich ganz auf die Seite legte und fast zum Kentern gebracht wurde. — Bent Bonken sah und hörte nichts.

Erst jetzt kam ihm alles, was er in der letzten Zeit erlebt, immer deutlicher zum Bewußtsein. Vieles, was ihm bisher unklar gewesen, gewann nun Form und Gestalt. Was er nicht wußte, reimte er sich zusammen, so daß er schließlich ein ziemlich vollständiges Bild vor sich hatte. Und dabei packte ihn der Zorn, daß er wild aufsprang und mit kräftiger Hand die Segel reffte, was völlig unnötig war, um sich zu betätigen. Die Schiffer sahen ihn verwundert an und brachten die Sache gleichmütig wieder in Ordnung.

Dann saß der Kapitän am Bug und schaute in die Ferne, die Hände in ohnmächtiger Wut geballt.

Konnte es sein? Hatte das schöne, seltsame Weib mit den unergründlichen Augen, die auch ihn fast verwirrt hatten, wirklich Ingewart Ferks und seinen Bruder betrogen? Voll Schauderns gedachte er der gräßlichen Worte des Kranken. Schleppte diese sündhaft schöne Frau wirklich eine so schwere Schuld durchs Leben? Wie würde das Peter tragen, wenn er alles wußte?

Und Peter wußte es. Nun verstand Bent das befremdende Gebaren des Bruders, als er in der Nacht mit Sölve den Kranken zu Schiff brachte.

Eine heiße Angst um Peter faßte sein Herz und um die Frau, die ihn so seltsam beim ersten Sehen gefangen genommen, daß er in ihrer Nähe kaum zur Besinnung kam.

Aber schwerer noch lastete der Gedanke an die blonde Sölve auf seiner Seele. Was hatte das Mädchen vor? Die Schuld anderer sühnen? Wie dachte sie sich das? Indem sie ihr ganzes Leben dem Betrogenen weihte, dem mit diesem Opfer vielleicht gar nicht einmal gedient war? Das war doch Wahnsinn. Das Kind wußte ja gar nicht, was das heißt. Er hätte ihr abreden, sie warnen müssen. Statt dessen ließ er sich von ihr wie einen Schulbuben fortschicken.

Grimmiger Zorn packte ihn.

Noch heute abend wollte er mit Peter und Estrid reden. Sölve mußte fort. Sie durfte nicht in List bleiben. Man könnte für eine andere Pflegerin sorgen. Es ging nicht an, daß Estrids Schwester in einem Hause blieb, das ihrer Schwester feindlich war.

Langsam klärten sich Bents Gedanken, aber die tiefe Sorge um die kleine Sölve blieb und ein dumpfer, schwerer Druck, wenn er an Peter dachte. Fast bereute er, ohne Aussprache mit Peter den Gotteskoog verlassen zu haben.

Jetzt blickte er über das sonnenglitzernde Meer, vernahm wieder das Rauschen der Wellen und es war ihm, als gehe der Schlag seines eigenen Herzens in ihrem rastlosen Auf- und Niedersteigen. Oft waren ihm so aus den Wassern wunderbare Bilder traumhafter Sehnsucht aufgestiegen, heute sah er nur dunkle Kränze und verwelktes Laub.

„Seegespenster," dachte er, sich mit der Hand über die braune Stirn streichend, mit einem halb spöttischen, halb bitteren Lächeln. Da fuhr das Schiff in die Keitumer Bucht ein.

Die Ebbe war nahe und Bent wies die Schiffer an: „Ihr werdet [illegible] auf die Flut und bringt das Schiff morgen nach dem Gotteskoog zurück. Ich gehe zu Fuß über die Heide."

Leicht grüßend schritt er von dannen.

„Verflucht stolz ist der Käpten geworden," sagte der eine der Schiffer, der andere lachte und rief:

„Ne, de is ja bloß verleimt."

Indes hastete Bent Bonken mit rüstigen Schritten dem Hause von Wibke Wedderken zu.

Nun, da das graue Strohdach vor ihm auftauchte, empfand er die Aufgabe als peinlich, die er übernommen.

Er rührte den blankgeputzten Messingklopfer an der grünen Tür des Hauses mit fester Hand. Wibke Wedderken öffnete selbst.

Mit allen Zeichen des Schreckens starrte sie dem Kapitän ins Gesicht und nötigte ihn dann verlegen in die Küche.

„Ihr kommt von Peter Bonken?" fragte sie gefaßt und etwas wie Kampflust grollte in ihrer Stimme.

„Nein, Frau Wedderken, von Eurer Tochter Sölve komme ich, aus List."

„Sölve in List! Was ist denn in das Lütje gefahren?"

„Sie hat mit mir Ingewart Ferks zu seiner Mutter gebracht und will dort bleiben und beide pflegen. Ihr sollt ihr nicht böse sein, es sei ihre Pflicht, sie könne nicht anders."

Wibke Wedderken sank vernichtet in einen Stuhl und barg den Kopf mit dem starren, grauen Haar in beide Hände.

„Auch das noch," stöhnte sie auf. „Ist denn alles verhext? Kenne ich denn meine eigenen Kinners nicht mehr? Schaut her," sagte sie, die Tür zur Wohnstube aufstoßend, „da sitzt auch eine, die ich nicht verstehe und die mir weder Rede noch Antwort steht. Versucht Euer Heil. „De good int" Holt röpt, kregd en goode Antwort heißt es zwar, doch hier schweigt alles."

Sie schloß hinter Bent Bonken die Tür und hockte sich wieder auf den Küchenstuhl an den Herd, das Gesicht in die Hände vergraben und rührte sich nicht. —

Der Kapitän aber stand auf der Schwelle des Wohnzimmers und starrte auf die blonde Frau, die an dem niederen Fenster saß und über das Watt schaute.

Sie wandte, als die Tür klappte, keinen Blick, nur als Bent Bonken mit schwerer Stimme „Gooden Dag" sagte, fuhr sie erschreckt zusammen und sah staunend zu ihm auf.

„Was macht Ihr hier," herrschte sie ihn an, „man soll mich zufrieden lassen, sagt das Eurem Bruder."

Maßlos erstaunte Bent über seine Schwägerin.

„Ich verstehe Euch gar nicht, Frau Estrid. Peter hat mir keinen Auftrag für Euch gegeben. Ich komme soeben von List. Eure Schwester und ich haben den Kranken dorthin gebracht. Es war ja Euer Wunsch, daß er aus dem Hause kam."

„Es kann mir vollständig gleich sein, wer im Gotteskoog wohnt, ob Schiffbrüchige oder andere Wahnsinnige."

(Fortsetzung folgt.)